

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Witze“): Emil Müller, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Lindau, Magdeburg. Druck und Verlag von W. P. Jannusch & Co., Magdeburg, Gr. Mühlstr. 3. Fernsprechanstöße: Inserate 1567, Redaktion 1794, Verlag und Drucker 961. — Zeitungspreisliste Seite 411.

Bezugspreis: Vierteljährlich einschl. Zustellung 2,25 Mk., monatlich 80 Pf. Beim Abholen von der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2,25 Mk. ohne Zustellung Einzelne Nummern 10 Pf. — Inzeration: gebührt: die Tagespostzeitung 15 Pf., Inserate von auswärts 25 Pf., in Restanteile Seite 1 Mk. Postfachkonto: Nr. 5258 Berlin. — Größter Rabatt kann beworben werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 214.

Magdeburg, Sonntag den 13. September 1914.

25. Jahrgang.

Kriegsproteste englischer Arbeiter.

Das Arbeiterblatt für die Deutschen.

Die englischen Arbeiter haben nur ein Blatt, das täglich erscheint: den „Daily Citizen“ (Täglicher Bürger). Es ist nicht etwa sozialdemokratisch; es ist auch nicht rein liberal; es hält sich zwischen den Arbeiterextremen in der Mitte und ist von den Gewerkschaften finanziell fundiert worden.

Wochenlang ist der „Daily Citizen“ ausgeblieben. Endlich sind einige Nummern dem „Hamburger Echo“ in die Hände gefallen. Es stellt nun aus den alten, für uns neuen Spalten einige wichtige Tatsachen fest.

Auch nach Beginn der Feindseligkeiten protestiert das englische Arbeiterblatt noch immer gegen den Krieg. Des öftern bringt es seine Zweifel über die Richtigkeit der offiziellen Nachrichten zum Ausdruck. Der englischen Jingo-Presse zum Trost bewahrt das Arbeiterorgan bis zuletzt eine durchaus

deutschfreundliche Haltung.

Es nimmt sich auch mit Wärme der in England verbliebenen Deutschen an. Wiederholt wendet es sich gegen die Mißhandlungen deutscher Reichsangehöriger und kennzeichnet die Gewalttätigkeiten an Wehrlosen als eine erbärmliche Feigheit. In einem Leitartikel vom 4. August heißt es u. a.:

Wir haben keine Liebe für deutsche Autokratie, aber wir haben tiefe und aufrichtige Bewunderung für das deutsche Volk, für seine großen Verdienste um Kunst, Wissenschaft und Literatur. Aber wenn wir auch das Kaiser-tum nicht lieben, müssen wir uns darum in die Arme des Zaren werfen und alles tun, die Macht der Kojaken in Ostasien zu erweitern.“

Wie Lord Hardie und andre Sozialisten, so spricht sich auch der mit John Burns ausgeschiedene Minister (für Unterricht) Trevelyan entschieden gegen den Krieg mit Deutschland aus. Er begründet seinen Austritt aus dem Kabinett im „Daily Citizen“ u. a. mit folgenden Worten:

Weder die ursprünglichen Differenzen (das Attentat in Serajewo) noch die daraus entstandenen Streitigkeiten gingen uns etwas an. Immer und immer wieder ist uns von den Freunden der Entente cordiale versichert worden, daß diese nur einen Freundschaftsbund mit Frankreich bedeute. Jetzt wissen wir, was wir immer befürchteten, daß darin auch verbunden sei die Feindschaft gegen Deutschland. Wir ziehen in den Krieg, um Frankreich nicht vernichten zu lassen. Im Interesse der Zivilisation wünsche ich ebenso wenig, daß Deutschland vernichtet werde. Ich verurteile so sehr wie irgendeiner die Verletzung der Neutralität Belgiens durch Deutschland. Aber ich fühle mich verpflichtet, es auszusprechen, daß, wenn Frankreich diesen Einbruch begangen hätte, wir einen Pretext für genügend erachtet haben würden.

Aus dem „Daily Citizen“ erfahren wir auch, daß noch am 4. August eine Konferenz der sozialistischen Partei und der Gewerkschaften getagt hat, die nochmals gegen den Krieg protestierte. Man mußte, so hieß es dort, einen Waffenstillstand für ein paar Tage anstreben, um untersuchen zu können, inwieweit, wenn überhaupt, Deutschland die Neutralität verletzt hat.

Auch der Tapferkeit der deutschen Soldaten läßt unser Parteiblatt Gerechtigkeit widerfahren. So heißt es z. B. in der Nummer vom 8. August mit Bezug auf die Befassung der „Geben“ und „Breslau“:

Wir bedauern die Seele desjenigen, die nicht bewegt ist bei der Nachricht über den Mut der Befassung, die fast dem sicheren Tod entgegengeht, wo sie doch in sicherm Saßen hätte bleiben können. Wir jögern nicht, diese Tapferen zu preisen.

Der mutigen Erklärung des sozialdemokratischen Führers Ramsay MacDonald haben wir schon Erwähnung getan; seine Artikel im „Labour Leader“, dem Wochenblatt

der Gewerkschaften, auch schon im Auszug unsern Lesern vorgeführt. Der Artikel liegt uns jetzt im Wortlaut vor, er verdient, noch nachträglich wörtlich gebracht zu werden. Er trägt den Titel „Eine Antwort an Sir Edward Grey“ und lautet in seinen prägnanten Angriffen gegen den englischen Minister des Auswärtigen wie folgt:

1. Sir Grey wollte einen Krieg verhindern.
2. Deutschland hat allerdings nichts für den Frieden getan, es steht aber nicht fest, daß es Österreich in seiner ferbischen Politik unterstützte. Die russische Mobilmachung zwang Deutschland, den Krieg zu erklären.
3. Rußland und Frankreich bemühten sich sowohl durch öffentlichen Druck als auch durch Lit., England dahin zu treiben, sich mit ihnen zu verbinden und ihnen im Kriege beizustehen.
4. Obwohl Grey ihnen diesen Gefallen nicht tun wollte, gab er trotzdem dem deutschen Volkstäter in London zu verstehen, daß England im Streite nicht passiv verbleiben könnte.
5. Während der Unterhandlungen war Deutschland bemüht, sich mit England zu verständigen, und man wollte den englischen Wünschen in manchen Punkten entgegenkommen. Grey wies aber alle deutschen Versuche kurzerhand ab und weigerte sich, mit dem deutschen Vorkämpfer über die Frage der Neutralität Englands zu sprechen. Dies haben Asquith und Grey in ihren Reden im Parlament verschwiegen.
6. War Grey nicht in der Lage, den Frieden zwischen Rußland und Deutschland zu wahren, so arbeitete er doch vorfänglich darauf hin, England in den Krieg hineinzuziehen, und bediente sich zu diesem Zwecke Belgiens. Grey bedeutete in den letzten 8 Jahren eine Bedrohung des europäischen Friedens und seine Politik ist ein Unglück für England. Als Asquith und Grey im Parlament versicherten, daß England durch seine Entente mit Frankreich keine Verpflichtungen habe, so war das buchstäblich wahr, im Weiten aber unwahr.

Aus der Rede Grens vom 3. August und aus dem Flugbuch kann man ersehen, wie die Entente England in ihre Falle verwickelt hat. Von 1906 an gab es einen regelmäßigen Gedankenaustausch zwischen französischen und englischen See- und Marineführern. Es entstanden Pläne für eine Kooperation zu Wasser und zu Lande. In Uebereinstimmung mit diesen Plänen ließ die französische Flotte die Nordküste Frankreichs unbewacht. Die Pläne waren überdies auf die Vorkellung begründet, daß Belgiens Neutralität in einem allgemeinen Kriege nicht reibetiert werde. Sechs Jahre hat dieser Gedankenaustausch stattgefunden. Die Pläne wurden nach Petersburg geschickt und ein Großfürst (so sagen wohlunterrichtete Autoritäten), der Beziehungen zu der deutschen Partei in Rußland hatte, sendete sie nach Berlin, Deutschland mußte all diese Jahre, daß zwischen England und Frankreich militärische Vereinbarungen getroffen worden sind und daß Rußland seine militärischen Operationen in Zusammenhang damit führen soll. So hatten wir uns in das französisch-russische Bündnis eingemischt, daß uns Sir Grey am 3. August sagen mußte, wenn unsre Hände frei seien, so wäre doch unsre Ehre gebunden.

So widerstandlos hatte sich England verpflichtet, für Frankreich und Rußland zu kämpfen, daß Sir Grey den Versuch Deutschlands, uns außerhalb des Streites zu halten, kurzerhand abwies. Deshalb konnte er nicht die ganze Wahrheit dem Parlament sagen. Er hat uns verschwiegen, daß nicht die Unabhängigkeit, sondern nur die Neutralität Belgiens gefährdet war, und ließ uns glauben, die Unabhängigkeit dieses Staates wäre gerade so gefährdet wie seine Neutralität. Auch hat er uns das Gespräch mit dem deutschen Vorkämpfer vom 1. August nicht mitgeteilt. Und warum? Weil Sir Grey, ohne Mitwissen der Nation, England so sehr an Frankreich und Rußland gebunden und sich verpflichtet hat, an der Seite dieser Mächte zu kämpfen, daß er nicht mehr in der Lage war, über Neutralität zu verhandeln.

Das MacDonald hier anführt, wiederholt in wuchtigen Worten ein

Manifest

der englischen Arbeiterpartei:

Es war nicht die serbische Frage oder die belgische Frage, die England in dieses tödliche Ringen trieb. Es ist nicht ein Krieg für unterdrückte Nationalitäten oder für Belgiens Neutralität. Selbst wenn Deutschland Belgiens Neutralität nicht unrechtmäßig verletzt hätte, würden wir hineingezogen sein. Wer glaubt, wenn Frankreich im Streite mit Vertragsrechten in Belgien eingefallen wäre, um Deutschland zu packen, daß wir dann Feindseligkeiten gegen Frankreich begonnen hätten? Hinter dem Rücken von Parlament und Volk hat das englische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten heimlich Dinge mit Frankreich abgesprochen und das zugestanden, als

man es darum fragte. Darum steht England jetzt vor dem Verderben und vor der Verzerrung des Krieges. Verträge und Uebereinkünfte haben die republikanische Partei Frankreichs an das tyrannische Rußland gekettet und England an Frankreich. Seinerzeit wird das deutlich gemacht und die verantwortlichen Männer zur Verantwortung gezogen werden.

Macdonald geht der Frage, wer auf den Krieg Frankreich-Rußland gegen Deutschland hingearbeitet habe, noch tiefer auf den Grund. Er schreibt:

Rußland legte ein Netz von strategischen Bahnen nach der deutschen Grenze und das würde 1916 fertig sein und um diese Zeit wäre seine Armee anscheinlich verstärkt. Rußland und Frankreich würden also Deutschland in zwei Jahren zwingen zu kämpfen. Da wir Engländer uns erinnern, wie ängstlich wir waren, wenn wir von unsrer Bedrohung durch Deutschlands Flotte hörten, so begreifen wir, was man in Deutschland bei den drohenden Veränderungen empfinden mußte. Die Unnachgiebigkeit Deutschlands war nicht bloß militärischer Hochmut, sondern die Haltung eines Landes, das sieht, wie die Zeit das Gleichgewicht der Macht zu seinem Nachteil ausschlagen läßt und das dadurch in Schwierigkeiten kommt.

Daß solche Stimmen inmitten eines Krieges in England gegen die offizielle englische Politik laut werden können, ist ein schönes Zeichen britischer Freiheit. Aber so sehr wir das anerkennen, so sehr fühlen wir auch die Verpflichtung, darauf hinzuweisen, daß der Weltkrieg nicht ausgebrochen wäre, wenn nur eine der Mächte des Dreiverbandes ernstlich den Frieden hätte bewahren wollen: so ernstlich nämlich, daß sie es rundweg abgelehnt hätte, wegen Serbiens die europäische Menschheit dem namenlosen Unglück des Krieges aller gegen alle zu unterwerfen. Als Präsident Poincaré in Rußland war, war der österreichische Konflikt schon im vollen Gange. Hätte der Präsident dem Zaren erklärt, daß Frankreich den Krieg nicht will und sich in den Krieg nicht hineinführen lassen wird, so hätte sich der Zar der Einmischung in den österreichisch-serbischen Konflikt wohl enthalten, denn dann, nämlich ohne Frankreichs Teilnahme, hätte der Handel für Rußland sehr gefährlich ausgesehen; der Krieg wäre dann begrenzt geblieben, auf Österreich und Serbien beschränkt.

Und hätte die englische Regierung den Frieden ernstlich bewahren wollen, so hätte sie sich nicht nach Vorwänden und Ausreden für ihre Teilnahme umgesehen, hätte auch nicht allein auf Deutschland einen Druck ausgeübt, worauf sich Grens einzige Tätigkeit in jener drohenden Zeit beschränkte, sondern hätte den Druck auch nach Frankreich und nach Rußland wirken lassen. Ihre bestimmte Erklärung, sie werde sich an einem Kriege nicht beteiligen, hätte Frankreich, dessen Aussichten ohne Englands Teilnahme schon von vornherein sehr vermindert gewesen wären, ganz bestimmt zur Besinnung gebracht, und auch der Zar hätte eingesehen, was für Gefahren Rußland ohne Englands Dreadnoughts von der deutschen Flotte her drohen.

Hätte der Dreiverband den Frieden gewollt, so hätte er ihn gehabt, und hätte nur eine seiner Mächte den Krieg abgelehnt, so wäre er nicht ausgebrochen! Das ist die schlichte Wahrheit, die die Heuschrecken Grens und die Geschwollenheiten der französischen Manifeste nicht entstellen werden.

Ueber die weiteren Beweggründe der englischen Regierung, die, wie MacDonald beifend sagt, „den Idealismus für den Krieg liefert, indem sie sagt, daß England für die Unabhängigkeit Belgiens eintreten mußte“, ist sich aber niemand in Europa im unklaren: aus schäbig-rechnerischen Erwägungen heraus ist sie dem Kriege des Despotensaren beigetreten. Sie verspricht sich vom Kriege viel Profit durch die Vernichtung des deutschen Handels und der deutschen Industrie. —

Ein russischer Rückzug.

Ein russischer Offizier, S. Grastom mit Namen, hat über seine Erfahrungen im Russisch-Japanischen Krieg ein Buch geschrieben. Ein Kapitel dieses Buches beschäftigt sich mit dem Rückzug der Russen vor Wajangan in der Mandchurie. Dieser Abschnitt beleuchtet grell die russische Kriegführung und die Korruption, die im russischen Heere herrscht. Da russische Truppen noch immer im nördlichen und östlichen Ostpreußen stehen, wird es unsre Leser interessieren, nach einem Auszug der „Krautj. Zig.“ Näheres über die Art zu erfahren, wie sich — hoffentlich recht bald — die Russen auch aus den noch besetzten Strichen Ostpreußens zurückziehen werden.

In dem Buche des russischen Offiziers ist zu lesen: „Zelte zusammenrollen.“ hörte man plötzlich im Lager einen Befehl, „es geht sofort vorwärts!“

Die Unterhaltung verstummte, die Offiziere hörten plötzlich auf zu essen und gaben in fieberhafter Eile die letzten Befehle.

Während die Reservisten die Zelte zusammenrollten und die geringfügige Habe der Offiziere wogräumten, sammelten sich die Kompanien und das ganze Regiment stand bald abmarschbereit.

„Stillgestanden!“

Vor die Front tritt der Oberst in Begleitung seines Adjutanten. Sein Gesicht war erdfarben, finstern und suchte in einem fort. Er sah die Soldaten an und in diesem Blicke lag Angst und schlecht verhaltene Mut.

„Jetzt wird er eine Rede halten.“ bemerkte leise einer der Offiziere, „ohne Reden kann er's nun einmal nicht.“ Und wirklich, in diesem Moment hielt der Oberst sein Pferd an, machte eine theatralische Geste und begann mit trockener Stimme einzelne Phrasen seiner Rede herauszuschreien:

„Jüngers! Die Stunde ist gekommen... es ruft... der... die heilige Pflicht... die Heimat... Jaren... Kinder... Ich hoffe... jeder Soldat... seinem Schwur...“

Die Gesichter der Soldaten waren finstern und ernst. Ihr Blick war nicht auf den Obersten, sondern auf die Anhöhen gerichtet, von denen unaufhörlich der Donner der Geschütze in das Tal herniederrollt. Die lange Rede voll Pathos, aber ohne Spur von Gefühl machte anscheinend gar keinen Eindruck auf die Soldaten.

Der Regimentskommandeur war zu Ende, das Regiment

„Rehrt!“

Das Regiment kehrte sich mit der Front gegen das Lager. Der Priester trat vor die Front. Er war leichenblass und seine Lippen zitterten. Er wollte etwas sagen, konnte aber kein Wort herausbringen. Da erscholl das Kommando „Zum Gebet“ und alle Häupter entblühten sich. Als das Gebet beendet war, hörte man wieder das Kommando „Stillgestanden“ und die wogenden Reihen standen plötzlich still. Hierauf ein neues Kommando und das Regiment setzte sich langsam in Bewegung.

Auf der Station waren unterdessen unermüdlich Schweitern und Sanitätsgehilfen um die Verwundeten bemüht, welche bereits die Hälfte des Stationsgebäudes füllten. Mehrere Adjutanten und Kurier mit Befehlen drängten sich aufgeregter bis vor den Schlafwagen des langen Zuges, der von dem Chef des Armeekorps besetzt war. Von Zeit zu Zeit zeigte sich an einem Fenster des Zuges ein Stubenmädchen in sauberer Schürze und Spitzenhauben und flüsternde Geheimnisse.

„Seine Excellenz geruhen noch zu schlafen!“

Die Adjutanten gerieten außer sich vor Ungeduld, daß der Oberst aufwache, und blickten voll Aufregung nach dem vom Geschützfeuer überschatteten Anhöhen.

„Was ist denn das eigentlich?“ rief einer von ihnen empört, indem er seinen süßen Kaps: hoch in der Hand hielt, „das ist doch eine Unteroffiziers, eine Verhöhnung, eine... länger als eine Stunde hält sich unsre Leute nicht mehr! Die brauchen entweder Verstärkung oder sie müssen zurück! Es ist unglücklich! Schlafen! Schlafen! wenn jede Minute fortbar!“ Auf dem Dache des Schlafwagens erschien ein Soldat und begann das Strohdach, welches das eigentliche Dach des Waggons bedeckte, mit Wasser zu begießen. Aus dem offenen Gepäckwagen, in dem die Küche eingerichtet war, hörte man Schirmpfeifen und Kleingewehrfeuer: dort wurden

Kostelnis und Saucen für das Frühstück

des Generals zubereitet. Ein magerer, todarüber hungrierter Kofak trat an den Wagen heran, guckte in die Küche, verlangte irgend etwas, schimpfte auf den Koch und ging dann zu einem schmerzhaften schmerzhaften Griechen, der sich eine provisorische Skantine eingerichtet hatte und eine Kochkiste aufschlag in der Hoffnung auf große Gewinne.

„Gib was zu trinken! Was oder Bier?“ verlangte der Kofak mit heiserer Stimme und streckte die Hand in die Küche.

„Ein Biß!“

„Was? Was? Ich werde Dich, Du Hundesohn...“

Der Grieche irrang voll Angst zur Seite und der Kofak zog eine Flasche aus der Kiste heraus, schlug den Hals mit dem Säbel ab und begann gierig zu trinken. Die Flasche war bald leer, er trocknete sich die Stirn mit dem Ärmel ab, schielte mühsam auf den Wagen des Generals und warf die leere Flasche in den Gepäckwagen.

„Verfluchtes Vieh! Mög' Du verrecken in Deinen Waggons!“

Die Adjutanten drehten sich um, taten aber sofort so, als hätten sie nichts gehört, und der Kofak drohte mit der Faust ins Wette und schloß die Tür, während zu seinem Pferde, das ebenso verhungert war wie er.

„Mein, die sich am Ende der Station versammelt hatten, gingen plötzlich zu laufen an, erschreckt durch eine wütende Stimme: „Rehrt! Rehrt! Rehrt! ich werde Euch lehren!“ Aus einer Ecke trat plötzlich ein

eleganter Generalstabsoffizier,

Durchschaut Fürst Trinitien.

„Beschaid wird denn diese Kavallerie nicht abgeschossen? Ja habe heute aus dem Zuge in einem Wunde zwei Augen nachgeschaut.“ brach der Fürst, indem er sich mit seinem schwarzen Taschentuch häutete und einen starken Geruch von Parfüm verbreitete. Der Fürst war in eine nagelebene Hauptmannsuniform

eines Kosakenregiments eingezwängt. Links hing ein silbernes kaukasisches Messer und an der Brustklappe sah man ein frisches Paar weißer Handschuhe.

„Und Sie sind schon lange hier?“

„Seit heute morgen — ich kam auf einer Lokomotive zusammen mit einem andern Offizier des Generalstabs... Der Teufel hol's, ich bin ganz außer Atem! Haben Sie nicht vielleicht meine Kosaken gesehen? Mein Leibkoffler samt meinem Pferd ist verschwunden... Er sollte mich hier auf dem Bahnhof erwarten, aber er ist nicht da. Und jetzt kann ich

meine Kompanie nicht finden!

Überhaupt muß ich gestehen, daß unsre vielgerühmten Kosaken nichts wert sind.“

„Ich würde Ihnen raten, Fürst, dorthin zu gehen!“ sagte einer der Adjutanten, indem er auf die Anhöhen zeigte. „Ihre Kosaken müssen dort ganz in der Nähe sein.“

„Nein, dafür danke ich ergebenst! Das ist ein solcher Tanz... Nein, wie sie schreien! Was für eine Schlacht. Man könnte direkt taub werden! Im übrigen denke ich mir, daß alles gleich zu Ende sein wird! Wir werden sie sofort zurückwerfen.“

„Wir?“ wiederholte spöttisch der Adjutant.

„Natürlich! Unbedingt!“ versicherte der Fürst, der die Front in der Sprache nicht verstand. „Wissen Sie, man müßte übrigens jetzt etwas frühstücken! Ich habe nichts bei mir! Mein Kofak hat mich sitzen lassen. Und die Hauptsache ist, daß ich gar nicht weiß, woran ich bin. Mein Kamerad ist auch verschwunden... Aber jetzt erfahren wir doch etwas!“ unterbrach seine Durchschaut sich plötzlich und rief einen sich langsam nähernden Offizier heran: „Leutnant, Leutnant, hierher!“

Verstaubt, von Schweiß triefend, mit offenem Mund, kam dieser stark hinführend, indem er sich auf seine Säbelschneide stützte. Die Augenlider waren geschwollen, das ganze Gesicht bergerot vor Schmerz und Wut. Er bewegte rudweise seinen Kopf und sprach mit verrosteten Lippen vor sich hin. Mit einem Ausruf des Schmerzes setzte er sich dann auf die Stufen des Bahnsteigs, die ein wenig von den Waggons beschattet wurden, und streckte vorsichtig sein Bein aus.

„Ah — Sie sind verwundet?“ fragte der Fürst, indem er ihm eine goldene Zigarettenbox hinhielt. Der Offizier schweig und schien den Fürsten gar nicht zu bemerken.

„Er scheint taub geworden zu sein.“ meinte der Fürst und wiederholte lauter seine Frage.

„Wozu diese dumme Frage.“ antwortete wütend der Leutnant. „Welcher Offizier verläßt seine Truppen, wenn er nicht verwundet ist, und der fragt noch!“

„Ach regen Sie sich bitte nicht auf! Sie brauchen Ruhe. Erzählen Sie uns, wie unsre Truppen sich gehalten haben?“

„Unsre?“ Der Verwundete lächelte höhnisch. „Unsre Leute tun ihre Pflicht und fallen... viele, viele sind heute gefallen. Ja. Aber Ihre Leute...“

Der Verwundete erstarrte schier vor Zorn und Aufregung und fuhr nach einer Pause, indem die Worte sich überstürzten, fort:

„Sie müssen nur verstehen... Wie soll man das nur nennen... Mit Mühe und Not habe ich die Station erreicht. Gott sei Dank traf ich einen Chinesen, der half mir, mich weiterzuschleppen. Der Fuß verlagte mir, aber die Wunde ist eine Kleinigkeit, nur der Knochen ist entsetzlich weh. Ich wollte einen Moment mich im Schatten ausruhen. Ich sehe einen Eisenbahnzug stehen, da werde ich mich wohl hinlegen können! Ich komme gerade an einen Gepäckwagen, gucke hinein und sehe eine Figur in weißer Schürze, auf dem Kopf eine Kochmütze... Was ist das für ein Teufel!... kann nicht verstehen, woher er kommt... Und der Kerl sagt mir ganz streng, hierher darf man nicht! Ich glaube meinen Ehren nicht zu trauen! Wieo nicht? Ja, ein verwundeter Offizier darf nicht in einen Gepäckwagen hinein, um mich dort hinzulegen? „Auf keinen Fall.“ sagt er, „dieser Zug gehört seiner Excellenz, dem Marschkommandeur. Seine Excellenz selbst haben verboten. Zwei haben wir bereits hinausgeschleust. Der General war sehr ärgerlich über diese Störung!“

Sie müssen nur verstehen: Hinausgeschleust! Verwundete werden hinausgeschleust, das ist so unglücklich, so unerbötlich, man verliert direkt den Verstand! In einem Wagen ist eine Kuh...“

der General muß frische Milch haben.

Küche, Koch in Mütze, Frau Gemahlin, Stubenmädchen, Kuh... und Verwundete werden hinausgeschleust! So etwas! Würgsum schlachtet man die Leute, ganze Reihen stellen, alle sind kopflos, nicht die geringste Ordnung, keine Reservisten, keine Artillerie, und hier Bestenfalls — eine Kuh, eine ganze Verarmung von Offizieren, die untätig, zwecklos herumliegen!... Mein Gott, was geschieht denn hier? Alles, was wir getrieben erobert haben, müssen wir heute wieder räumen! Hoff' Gottallerschneid ich tot, — in der ersten Kompanie ist der Hauptmann schwer verwundet, der Oberleutnant tot, von der zweiten Kompanie sind vielleicht achtzig Mann geblieben! Beim Rückzug haben sie viermal fechtgemacht und mit dem Gewehrkolben geschert. Ja... und als die Anhöhe aufgegeben war — da sah zum Erstaunen!

Gegen drei Uhr veränderte sich der Laborsatz in ein Zigaretten. Ärzte fehlten natürlich, es waren nur wenige da, und die meisten Verwundeten waren tot, bis sie an die Reihe kamen. Die meisten fielen um und wandten sich in unerträglichen Schmerzen.

In einem kleinen Häuschen nebenan wurde fieberhaft gearbeitet. Professor S. ohne Kopf — mit blutigen Händen — machte Notverbande. Der Platzgeruch war unerträglich. Die Sanitätsmannschaften waren vollständig erschöpft, sie trugen unaufhörlich mit Hilfe von zwei alten Chinesen Leichen heraus. Die beiden Chinesen waren von einer unglücklichen Zartheit gegen die Verwundeten, so daß sie mit außerordentlicher Aufmerksamkeit, und bei der geringsten Ungehörlichkeit kam auf ihr Gesicht ein aufdringender Schmerz. Einer dieser Chinesen hatte an seinem Körper keine Krone und seinen einzigen Schmuck an beiden Händen in Schutt ihrer einen Hürte, in die eine Granate einschlug, begraben. Trotzdem arbeitete er unaufhörlich und war mundlos, wenn er den gekrümmten Rücken streckte, bemerkte man auf seinem Gesicht den verheimmerten Ausdruck einer unglücklichen Verurteilung.

Möglich hörte man unter den Fenstern des Hauses einen ohrenbetäubenden Lärm; eine Granate platzte

und schon lagen mehrere Krankenträger in furchtbaren Zuständen am Boden. Gleich darauf sah man fliehende Soldaten, alle riefen „Fort!“ und zeigten nach Norden.

Immer neue und neue Granaten kamen geflogen, sie zerplatzten in den nächsten Chinesendörfern und alles lief unaufhörlich. Aus verschiedenen Hütten kamen tobende Schreie heraus und blickten hilflos umher. Alles floh dem Bahnhof zu. Die Menge wuchs von Minute zu Minute. Alle waren voll Angst um die eigene Rettung, sie bemerkten schon gar nicht mehr die Verwundeten, rissen sie zur Erde, zertraten sie. Ließen von einer Ecke zur andern und schrien laut.

Im Innern des Bahnhofsgebäudes arbeiteten Ärzte und Sanitätsmannschaften weiter, ohne sich um das, was außerhalb vorging, zu kümmern. Sie waren ganz erfüllt von dem starken Gefühl der Berufspflicht, das aufs höchste gesteigert war.

Auf dem Bahnsteig erschien plötzlich der Kommandeur der Station, brach sich einen Weg zum Telegraphenamt, diktierte schnell ein Telegramm und warf sich dann zwischen die Menge. „Platz da, fragt die Verwundeten heraus! Geunde fort von hier!“ schrie er mit erhobenen Armen, indem er sich vor die Tür des Lazarets stellte. „Das

Zentrum ist durchbrochen, wir müssen zurück,

der letzte Zug nach Norden geht ab! Schnell die Verwundeten heraus und in die Waggons!“

Die Ärzte blickten sich verwirrt um. Der Kommandeur wollte noch etwas sagen, aber in dem Moment erzitterte das Gebäude und alle Fenster lagen in Splittern. „Schnell schnell, sie zielen auf die Station!“

Eine Minute später warf sich die ganze Menge wie eine Herde auf den Zug.

Insoweit bemühten sich die Ärzte und die Schwester, diesen lebenden Strom aufzuhalten. Die Gesunden schlugen mit den Fäusten, arbeiteten mit Ellbogen und Schultern, und nur der Held der Kommandanten brachte sie für einen Moment zu sich. Die Verwundeten wurden getragen, geschleppt, gezogen und in den Waggons einer auf den andern geworfen. Die Stationsbeamten bemühten sich an den Drähten der Telegraphen. Jemand sprang aus dem Gebäude mit der Eisenbahnuhr in der Hand. Die Offiziere des Eisenbahn-Regiments teilten Befehle aus, die keiner hörte und keiner verstand. Neben der Barriere stand eine Schwester und schlug sich in einem hysterischen Krampf. Ein Offizier sagte sie an den Schultern und rief sie in einen Wagen. Ein kleiner Sappeuroffizier lief umher und quälte jeden mit der Frage: „Wo ist unser Instrument? Um Gottes willen fragen Sie mir, wo ist unser Instrument?“ Ein griechischer Markender mit scheuem Gesicht trug auf seinem Rücken einen Korb und bahnte sich verzweifelt den Weg zu einem der Wagen. Jemand stieß sich ihm mit dem Fuß in den Bauch, der Grieche stürzte zu Boden und aus seinem Korb rollte eine Unmenge von Flaschen heraus und fast im gleichen Moment war über ihm eine Schlacht, man sah erhobene Häute und hörte Hilferufe.

Eine neue Menge fing mich auf und zog mich mit sich. Die Bahnbeamten, ein Ingenieur und die Offiziere des Eisenbahn-Regiments warfen sich auf die Lokomotiven, die unaufhörlich pfeiften. Um den Zug liefen die Zurückgebliebenen, für die kein Platz war. Manche bemühten sich, die Dächer zu erreichen, auf denen Gepäck und Munition lagen. Die Stufen waren mit Menschen bedeckt.

Menschen krochen auf die Puffer,

auf die Ketten, warfen sich gegenseitig herunter, kammerten sich so fest, als es nur möglich war. Die Plattformen, die Tende waren besetzt durch das Stationspersonal.

Der Kommandeur der Station gab das Abfahrtsignal und sprang auf die Stufen der Lokomotive. Der ungeheure Zug erzitterte und bewegte sich langsam vorwärts. In dem Moment fingen die Geschosse an, den Zug zu erreichen. Möglich pfeiften alle einen furchtbaren Stoß. Die vordere Lokomotive hatte sich vom Zuge abgerissen und fing an schnell davonzufliegen. Sie haben die Ketten gebrannt, halt, zurück!“ schrie man von der zweiten Lokomotive. Aber die vordere Lokomotive ging mit vollem Dampf weiter. Jemandem von der Kette, die an der Kohlenhaufen lag, fing an zu schreien. Der Zug blieb stehen und ein großer Teil der Wagen blieb

unmittelbar unter dem Hagel der Geschosse.

Der ganze Zug erlöste von Schmerzschreien und alle zum gebliebenen benutzten den Aufenthalt, um auf den Zug zu klettern. Auf der Lokomotive war eine richtige Schlager. Ein alter Lokomotivführer mit blauenhaarem Gesicht rief sich dem Knäuel und sprang auf die Erde. „Ich kann nicht mehr!“ schrie er und verlor unterwegs die Hälfte des Lebens. Ich übernehme nicht die Verantwortung. Die Kavallerie hat davongemacht!“

„Ich befehle Dir aber, daß Du vorwärts gehst — fahr den Zug!“ Stoll Dich auf Deinen Platz!“ schrie während er den Kommandeur. Er schlug mit den Fäusten um sich und schrie: „Hüde Du den Zug selbst!“ antwortete der Lokomotivführer, „ich nehme die Verantwortung nicht auf mich!“

Vorwärts! Dampf, Regulator! Der ganze Zug wird erschossen. Möglich sah man das Gesicht des halbahnungsvollen Kommandeurs. „Man kann nicht vorwärts. Die Schienen sind besetzt!“ Man muß erst den Weg frei machen. Hundert Meter vor ging durch die Schienen eine lange Reihe von Transportwagen, die die Hälfte der Ladung fallen ließen. Jemandem griff an die Pfeife und gab mehrere Puffs. Der Ingenieur warf sich auf einen halbnaekten Kohlenkammer, einen Chinesen, und schrie, daß er den Zug in Bewegung bringe. Der Chinesen verlor durch die Kanonade, blühte wild um sich, schürzte aber verneinend den Kopf und zeigte noch dem Lokomotivführer. Da er sah, daß er zwei gesunde Arme und drehte ihn mit dem Gesicht nach dem Regulator, schlugen ihn auf den Kopf und zwangen ihn, die Lokomotive zu bewegen... Weinend und schreiend griff er in die Maschinerie. Eine Menge Soldaten lief voraus und säuberte die Schienen. Aus den Waggons strömte Dampf und der Zug bewegte sich endlich. Vorwärts... zum Rückzug...

Dekatur aller Stoffarten in allen Farben, auch der allerempfindlichsten. **Wunsch** Lödischehofstr.

Appretur gerirtenter Kleiderstoffe, in Baumwolle, Wolle, Seide, Portieren, Lebergardinen usw. **Wunsch** Lödischehofstr.

Imprägnier-Anstalt für Boden- und Sportkostüme, alt und neu, in ganz kurzer Zeit. **Wunsch** Lödischehofstr.

Astrachan-Presserei für Woll-, Seiden-, Plüsch-, alte, gebrauchte Plüsch erhalten ein tadelloses neues Aussehen. **Wunsch** Lödischehofstr.

Plisse in allen modernen Falten und Mustern 1457 **äußerst billig!** **Wunsch** Lödischehofstr.

Dämpferei Woll-, Seidenplüsch, Samt, Mäntel u. Jacketts, auch ungetrennt. **Wunsch** Lödischehofstr.

Stoffknöpfe in allen gängbaren Größen und Mustern. **Wunsch** Lödischehofstr.

Lederknöpfe mit Nägeln sowohl als auch Durchzug, Polsterknöpfe usw. 8180 **Wunsch** Lödischehofstr.

Eil-Trauer arbeite stündlich **Expres**-Arbeit (s. Preis-aufsatz) **Nr. 20**

Wegen vollständiger Räumung der noch in größ. Auswahl am Lager vorhandenen **Blusen** in Battist, Voile, Muffetin, Spachtel, Wolle und Seide habe ich diese im Preise bis zirka **40%** herabgesetzt. Sämtliche Blusen sind modern, tadellos verarbeitet und vorzüglich im Eis.

Herbst-Neuheiten zu sehr billigen Preisen. Hochmoderne Kleiderstoffe, Blusenstoffe, Kostümstoffe, Mäntelstoffe u. Herren-Anzugstoffe usw. usw.

Besondere Gelegenheitskäufe in Gardinen, Stores, Bettdecken, Künstl.-Gardinen pro Fenster von 2.75 an, Uebergardinen und Teppichen.

Messing-Garnituren in reicher Auswahl weit unter regulären Preisen.

Meine Ansagen in der Eingangspassage bitte ich besonders zu beachten.

Isidor Gabbe
173 Breiteweg 173
— gegenüber der Berliner Straße. —

Persil
wäscht und desinfiziert
Wollwäsche

Henkel's Bleich-Soda

Carl Julius Braun
Buckau, Schönebecker Straße 48. 3186
Lederausschnitt, Lederwaren, Schuhmacher-Bedarfsartikel
Große Auswahl! Billigste Preise!

Stephanshallen
Direktion Rich. Froberg
Täglich abends 8 Uhr:
Der ersten Zeit entsprechende Vorträge.
Vorzugsweise dieser Annone hat außer Sonnabend u. Sonntag freien Eintritt.

Beachten Sie meine heutige Offerte!
Möbel auf Kredit

Möbel	Möbel	Möbel
1 Bettstelle 1 Matratze 1 Kl.-Schrank 1 Tisch 1 Spiegel 4 Stühle 1 Küchensitz 1 Küchentisch 2 Küchensühle	2 Bettstellen 2 Matratzen 1 Kl.-Schrank 1 Sofa 1 Spiegel 4 Stühle 1 Pfeilerstuhl 1 Küchensitz 1 Küchentisch 2 Küchensühle	2 Bettstellen 2 Matratzen 1 Waschtisch 1 Kl.-Schrank 1 Pf.-Schrank 6 Stühle 1 Sofatisch 1 Küchensitz 1 Küchentisch 2 Küchensühle 1 Spiegel
von 15 An. an Wochenrate 1.50 Mk.	von 25 An. an Wochenrate 2.00 Mk.	von 35 An. an Wochenrate 3.00 Mk.

Kompl. Wohnungs-Einrichtungen, Einzel-Möbel in großer Auswahl.
Herren- u. Damen-Konfektion, Manufakturwaren, Teppiche, Betten, Uhren u. Schmuck.
Achtstes Möbel- u. Waren-Kredithaus am Platze
gegründet 1872

A. Friedländer
Magdeburg, Breiteweg 118, I.

Nur während des Krieges
geben wir für unsere Krieger Zigaretten in jeder Preislage und Menge postfertig verpackt zu unseren Fabrikpreisen an Private ab.

Zigarettenfabrik „Bonitas“, Gr. Münzstr. 18
Tel. 2038. Abgabe im Kontor, 3. Etage. 3119
Geschäftszeit: 1/8 bis 1/6 Uhr. — Zutritt frei!

Konsum-Verein Aschersleben u. Umg.
Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung.
Sonntag den 20. September, nachm 3 1/2 Uhr, in Aschersleben im „Prinz von Preußen“, Wasserort 30

Ordentliche Generalversammlung
Tages-Ordnung:
1. Geschäftsbericht, Genehmigung der Bilanz, Entlastung des Vorstandes.
2. Beschlussempfehlung über die Verteilung der Erträge.
3. Anträge.

Anträge der Mitglieder müssen bis spätestens 15. September in Händen des Vorstandes sein. Die Teilnahme an der Generalversammlung ist nur gegen Vorlegung der Legitimationskarte gestattet.
Die Mitglieder werden um zahlreichen und pünktlichen Besuch gebeten, und sind besonders die Frauen freundlichst eingeladen. Kinder haben keinen Zutritt. 8198

Der Aufsichtsrat: J. M. May Kluge.

Bierpalast
39 Breiteweg 39
Täglich von 8 bis 12 Uhr
KONZERT
3259 **Andreas Berg.**

Städtisches Orchester
Fürstenhof.
Mittwoch den 16. September, abends 8 Uhr
Konzert.
Leitung: Städtischer Kapellmeister, kgl. Musikdirektor **Professor Krug-Waldsee.**
Solisten: Konzertmeister Alfred Thiele, Solobratschist Prinus Dietze.

Eintrittskarten:
Logen- und Balkon-, Stuhlreihen-Plätze 1.05
Numerierte Saal-Tischplätze 0.65
Nichtnumerierte Plätze 0.40
sind von 9 bis 8 und 4 bis 7 Uhr in der **Heinrichshofenschen Musikalien-Handlung**, am Konzerttage an der Abendkasse zu haben. 3244

Erstürmung von Lüttich
Der Sieg bei Metz 1914
Lieb Vaterland magst ruhig sein

Verkauf zum Besten deutscher Krieger u. deren Angehörigen

Jede Platte trägt das Bildnis unsers Oberkriegerherrs. Sr. Majestät

sowie alle vaterländisch. Aufnahmen von 1.25 Mk. an doppelseitig 319
Sprechapparate zur Kriegszeit 50% billiger
Spezialgeschäft **B. Pabst** Berliner Str. 29
Reparatur-Werkstatt Ecke Schmiedehofstr.

Willy Neuling
Kapellmeister
Leipziger Str. 54, I. 2956
Unterricht in Gesang, Theorie, Klavier- u. Violinspiel

Speisesalz schneeweiße Ware, in 1/2- u. 1-Gr.-Eckchen, netzporrig. **Oswald Noack**, Taubentzenstr. 8 Fernspr. 1924

Gesucht werden: 160 Arbeiter
zur Vushilfe bei der Kartoffelernte im Kreise Salzwehdel. Freie Reise, Akkordarbeit.

20 Erdarbeiter
nach Wilhelmshaven, 50 Pfennig Stundenlohn. Reisefreischd.

500 Grubenarbeiter
für Untertagearbeiten für Provinz Sachsen, Herzogtum Anhalt und Obererfelden.
Meldung heute Sonntag, vormittags von 10 bis 1 Uhr, und folgende Tage.
Städtischer Arbeitsnachweis Magdeburg.

Rüchenszettel der Magdeburger Volksküche
Gr. Marktstraße 21.
Montag: Saure Limon mit Pfäumen und Rippenfleisch.

Walhalla-Theater
Täglich
Konzert und Vorstellung
Eintritt frei!

Vogelgesang
3208 Heute Sonntag
Grobes patriotisches Konzert.
Herrlicher Rosen- und Dahlienflor.
Militär frei! Einbezug! Ladet ein **Gustav Kaiserich.**

Burg Gewerkschaftshaus Burg
Oberstraße 13.
Nachdem das Gewerkschaftshaus fertiggestellt ist, empfehle ich meine mit elektrischem Licht und Zentralheizung eingerichteten **Logierzimmer**
dem reisenden Publikum zur gefälligen Benutzung. Näheres gratis. Billigste Preise. Gute Bedienung zugesichert.
Gehobungsvoll **Hermann Jäg**

Steinfeker
2 Stuben, Kammer u. Küche, 291 Mk., zum 1. Oktober zu vermieten **Wetterhüser Str. 2.**
gekauft **Blantenburger Str. 8 I.**

Möbel-Transport
für Stadt und Land sowie per Bahn ohne Umladung
3142 **Wilh. Eigenwillig jun.**
Halberstädter Straße 80
Fernsprecher 3314.

Fürstenhof-Theater
Eg. Bräulestr. Direkt. u. Leit.
Paula Müller-Lipart Ww.
Heute Sonntag 2gr. Vorstellung.
4 und 8 Uhr.
In beiden Vorstellg. d. große Programm **Der Kaiser rief und alle, alle kamen!**
Spannendes Stück a. d. Weltkrieg 1914.
1. Akt. Deutschland macht mobil
2. Akt. Die Nacht am Rhein.
3. Akt. Eine Nottragung.
4. Akt. Das rote Kreuz.
5. Akt. In der Schlacht.
Nachm. Erw. 20 u. Kinder 10 u.
Abends bekannte kleine Preise.
Montag Anfang 8.20 Uhr.
Alle Vorzugskarten gelten.

Palast-Theater
Wir sind bis auf weiteres die 3246
Vorführungen verboten.
Ich habe mich mit einer Eingabe an den Herrn Generalkommandeur des 4. Armeekorps gewendet und habe bis heute Freitag abend nichts nach meinen Bescheid erhalten. Bei eventueller Beleuchtung meines Theaters finden Vorführungen statt. Im Programm zu berücksichtigen ist aber so mit unmöglich.
Gehobungsvoll **Otto Wohliarth.**

Geübte Maschinenstopferinnen
auf Säcke werden sofort gesucht.
A. Krulls Wwe.
Magdeb.-Neustadt (Güterbahnhof).

Möbeltransporte
mittels geöffneter Verdrängungs-Möbelwagen aller Größen übernimmt billigst 8151
Ernst Junke, M.-Budau
Freie Straße 25, Tel. 4400.

Nähmasch.-Reparaturen
werden ausgeführt von 3183
A. Ziegler, Schöningerstr. 28

Pantoffelmacher
kaufen sämtliche Artikel preiswert bei 3171
Gustav Möritz, Halberstädter Straße 52.
— Stanze ist im Betrieb.

Altes Blei, Stanniol
u. Metalle zum Einschmelzen kauft 1748
Sortieranstalt, Scharrstraße 3.

Arbeiter
der mit allen Holzbearbeitungs-maschinen vertraut ist, ist gesucht.
M. Brunkow, Große Diebstorfer Straße 60. 1848

Fleischergeselle
bei hohem Lohn gesucht 1858
Ullrich, Regierungstraße.

Stadttheater
Donnerstag den 17. September.
Anfang 7 1/2 Uhr
Jubel-Ouvertüre und Prolog.
Darauf
Rolberg
Freitag den 18. September
Die Zauberflöte
Sonabend den 19. September
Jubel-Ouvertüre und Prolog
Wilhelm Sell
Sonntag den 20. September
Jubel-Ouvertüre und Prolog
Cavalleria rusticana
Darauf
Der Bajazzo
Sonabend den 19. September
Eröffnungs-Vorstellung!
Der Alte Messner
Vorher: Prolog. — Wochen von Herrn Direktor. — Vorherl.
Sonntag den 20. September
Der Alte Messner
Montag den 21. September
Der Rigennerbaron.

Palast-Theater
Wir sind bis auf weiteres die 3246
Vorführungen verboten.
Ich habe mich mit einer Eingabe an den Herrn Generalkommandeur des 4. Armeekorps gewendet und habe bis heute Freitag abend nichts nach meinen Bescheid erhalten. Bei eventueller Beleuchtung meines Theaters finden Vorführungen statt. Im Programm zu berücksichtigen ist aber so mit unmöglich.
Gehobungsvoll **Otto Wohliarth.**

Gardinen, Möbelplüsch, Teppiche, Lebergardinen, Stores, Portieren, Tischdecken, Diwanddecken, Steppdecken
Große Posten moderner Kostümstoffe, moderner Damenmäntelstoffe, Wetterloden für Pelereien u. Mäntel, Krimmer, Plüsch u. Sammfellstoffe sowie große Posten 3195

Leinen- u. Ausstattungswaren, besonders garantiert echte, federdicke Zulette, Tischwäsche, Leibwäsche, Bettwäsche, doppelt gereinigte Bettdecken und Dauen zu ankerbeständig billigen Preisen.

Fahnenstoffe in allen Farben.
Normalhemden, Beinkleider, Fühlappen, Strickdecken, Walfäden, Isingentücher, große Auswahl, billige Preise.

A. Karger, 8 Gr. Marktstr. 8, Ecke Jakobstr. 46.

Arbeiter
der mit allen Holzbearbeitungs-maschinen vertraut ist, ist gesucht.
M. Brunkow, Große Diebstorfer Straße 60. 1848

Fleischergeselle
bei hohem Lohn gesucht 1858
Ullrich, Regierungstraße.

Palast-Theater
Wir sind bis auf weiteres die 3246
Vorführungen verboten.
Ich habe mich mit einer Eingabe an den Herrn Generalkommandeur des 4. Armeekorps gewendet und habe bis heute Freitag abend nichts nach meinen Bescheid erhalten. Bei eventueller Beleuchtung meines Theaters finden Vorführungen statt. Im Programm zu berücksichtigen ist aber so mit unmöglich.
Gehobungsvoll **Otto Wohliarth.**

Rammer-Lichtspiele.
Das zum Freitag angekündigte Bild vom heiligen Kriegschampian ist erst in der Abendvorstellung zur Vorführung gelangt, da es unangeführt geblieben war, daselbe infolge der noch langwierigen Eisenbahn-Verbindungen rechtzeitig nach hier zu erhalten.
Wir bitten, diese Verzögerung zu entschuldigen, und werden diese so glänzend aufgenommenen Bilder unserer tapferen Truppen
täglich von 3 bis 11 Uhr
bis einschließlich Donnerstag den 17. September vorgezeigt werden. 3243
Dieses hervorragende Bild, welches uns die herrlichen Szenen und Ereignisse vom heiligen Kriegschampian, von Lüttich und Brüssel zeigt, ist ein hervorragendes Zeugnis der unüberwindlichen Tapferkeit unserer braven Truppen. Die Aufnahmen der Kämpfe der neuen 12er Division sind überwältigend. Das Fort Louvain, das höchste Werk der Festung Lüttich, ist ein großer Trümmerhaufen, die schweren Panzertürme fast ganz zerstört.
Nur ein aktuelles Aufnahmen: Der Kriegsgottesdienst in Brüssel sowie die Befestigung der eroberten Geschütze in Brüssel durch St. Majestät den König sowie das
weitere interessante Schlager-Programm.
Orchesterbegleitung der bekannten 124. Gardebataillon.

Durch deutsche Seeminen zerstört.

Der Londoner „Daily Chronicle“ veröffentlicht — wie Wolffs Bureau mitteilt — in seiner Ausgabe vom 4. September folgenden Bericht des englischen offiziellen Pressebureaus: Eine Meldung von dem kommandierenden Offizier des Schiffes „Speedy“ berichtet, daß der Dampfer „Lynsdell“ am Donnerstag morgen auf eine Mine gestoßen und gesunken ist. Eine Viertelstunde später stieß auch die „Speedy“ auf eine Mine und sank, etwa 30 Meilen von der Ostküste entfernt. Die „Speedy“ ist ein Kriegsfahrzeug, das zum Zwecke des Fischereischutzes in der Nordsee diente und 1893 gebaut war. Bei dem Untergang der beiden Schiffe sind mehrere Personen umgekommen und verwundet worden.

Das Renterbureau meldet ferner: „In der Nordsee ist das Wrack des englischen Dampfers „Dittawa“ aufgefunden worden, der vermutlich auf eine Mine aufgelaufen ist.“

Alle Anzeichen deuten übrigens darauf hin, daß die öffentliche Meinung Englands immer energischer eine kräftige Aktion der englischen Flotte fordert, um die Minengefahr in der Nordsee zu beseitigen. Dazu mag auch der Umstand beitragen, daß die Ursache des Untergangs der „Oceanic“ noch immer nicht bekannt ist, und daß man argwöhnisch geworden ist, da die Admiralität neuerdings versucht, den Verlust des „Pathfinder“ auf eine andre Ursache als auf eine Mine zurückzuführen.

Die deutschen Minen scheinen also der englischen Admiralität doch ernstlich zu schaffen zu machen.

Wie erinnerlich, lautete eine der ersten Meldungen über die Tätigkeit unserer Flotte, daß deutsche Unterseeboote eine Fahrt an der englischen Küste bis hinauf nach Schottland unternommen hätten. Daß sie dort nicht bloß spazierenfahren, wird ja wohl auch die englische Admiralität eingesehen haben. Und die merkwürdig schnelle Steigerung der Zahl der „unerklärlichen Schiffbrüche“ läßt darauf schließen, daß die Tätigkeit der deutschen Flotte wirklich keine Untätigkeit ist, wie die englische Admiralität behauptet. —

Die Russen in Ostpreußen.

Dem Bericht eines Pfarrers L. aus dem ostpreussischen Grenzort Sch. an seine vorgesetzte Behörde über die Vorgänge vom 2. bis 21. August entnehmen wir folgendes:

Am Sonntag den 16. August brachen die Russen mit zirka 5000 Mann hervor. Bei uns waren nur sieben Landwehrtruppen, welche nach einigen Schüssen davonritten. Die Russen beschuldigten uns, daß Zivilpersonen geschossen hätten und legten Feuer an acht Stellen an. Dann wurde Haus suchung gehalten nach militärfähigen Personen. Bei uns wurden einige Jünglinge verhaftet. . . . Am 16. August fanden sieben Zivilpersonen bei uns und in der Nachbarschaft den Tod. Sie hatten weiter nichts getan, als daß sie das Haus verlassen hatten, etwa, um die Kuh herauszulassen oder dergleichen. Alle Männer unserer Ortes wurden gefangen genommen und sollten erschossen werden, wenn man nicht diejenigen Zivilisten nennen würde, welche geschossen haben sollten. Ich ging für das Dorf um Gnade bitten und den Jerrum aufzuklären, weil kein Zivilist am Kampfe beteiligt gewesen war. . . .

Dem Pfarrer ist es auch gelungen, die Bedrohten zu retten. Dann fährt er weiter:

Wir erhielten 18 Offiziere in Quartier vom Dienstag zum Mittwoch. Der Sekretär des Generals, ein Deutscher, befragte uns, daß wir in der größten Lebensgefahr schwebten, denn bis dahin waren nur Eileregimenter gekommen, aber die hungernde Masse, welche sich hinterher wälzte, würde keine Schonung üben. Die Lebensmittel nahmen fürchterlich ab. Der Hof stand voll Pferde. Man hatte ihnen das ungedroschene Getreide als Lager gegeben und so die Ernte des ganzen Jahres im Augenblick vernichtet. Ich fragte die russischen Offiziere, ob sie viel Proviantnachschub von der Heimat erwarteten, da die Lebensmittel nur allzu vernichtet wurden. Sie erwiderten, daß sie alles im Lande zu finden hofften. Unsere Gemeindevorsteher forderten sie am Abend vor sich und stellten ihm die Aufgabe, bis zum nächsten Morgen 33 Wagen zu beschaffen, um die russische Infanterie zu fahren. Wenn er die Wagen nicht zusammenbekäme, würde er gehängt. So mußte der Mann in dunkler Nacht von Ort zu Ort hinhin, um die Fuhrwerke zu beschaffen, was keine leichte Sache war, weil die meisten ihre Pferde fortgebracht hatten.

Da wurde diese russische Besatzung von einer andern abgelöst, aber nur Krieg die Not vollends auf's höchste. Es blieb nichts anderes mehr übrig als die allgemeine Flucht. Im ganzen Orte blieben nur wenige zurück. Sechs Wagen hart zog wir in den Wald, tricker aber bald auf eine russische Partouille, welche uns erst nach längeren Verhandlungen ziehen ließ, aber uns bis zu den Dörfern begleitete, in welche wir flüchteten. . . .

Die Radler im Osten.

Einem Kriegsbrief der „Voss. Ztg.“ entnehmen wir folgende Abschnitte:

Die Russen haben geschworen, jedem deutschen Radfahrersoldaten, den sie fangen, die Augen auszuknechten. Warum? Weil ein Zivilist von einem blutigen Leutnant ihnen mit einer Radfahrtruppe sein Beginn des Krieges die tollsten Streiche spielt. Hüttenstreiche von einer Tollkühnheit, daß ich sie nicht glauben würde, wenn ich sie nicht aus der sichersten Quelle wüßte.

Mein Leutnant fährt mit seinen 60 Reiterwägen wie der Wind mitten in die feindliche Vorpostenlinie hinein. Ein Auto mit russischen Generalstablern hält da. Die Offiziere sehen die fabelhafte Erüstung aus, halten sie wahrscheinlich für einen Spion. Können jedenfalls ihre Verkleidung nicht so rasch bemerken, daß sie von einer Waffe Gebrauch machen. Wie der Blitz ist der Leutnant vom Rade, knallt die Generalstabler über den Haufen, springt ins Auto und knallt mit seinen hohen Jantzen davon, während seine Leute die ebenso reitungslos verblühte Bedeckung beschützen. Die Russen

sehen nur noch eine Staubwolke, einen Schwarm Radler, und wissen nicht recht, ob sie gewacht oder geträumt haben. In dem Auto aber, in dem der Leutnant seitdem umherfährt, befinden sich nicht nur die hohen Generalstabsoffiziere, sondern auch die allerwichtigsten Aufschlüsse über die Bewegungen und Absichten des russischen Heeres, deren Kenntnis zu dem Siege bei Gumbinnen nicht wenig beigetragen hat. . . .

Der Helden Marggrabowa ist von den Russen besetzt. Die Posten stehen vor dem Eingang, die Soldaten schlendern vor den Häusern umher. Plötzlich hören sie es knattern. Die Posten stürzen über den Haufen, die preussische Radfahrtruppe ist schon zwischen den Häusern, knallt rechts und links alles über den Haufen, was nicht schnell in die Haustüren springt und ist zum andern Ende des Städtchens schon wieder ins freie Feld hinaus, als die Russen sich von ihrem Schrecken erholt haben und Alarm blasen.

Im Gefecht bei Hohenstein schwebt ein russischer Flieger hoch über unsern Truppen. Mein Leutnant ist mit seinen Radlern unterwegs, äugt nach dem Vogel da oben. Ihr Reute, was hat der Kerl hier rumzuflattern. Abgelesen, legt an! Gut vorhalten! Feuer! Der Flieger saust herunter. Begraben können ihn andre. Wir haben keine Zeit. Um den linken Flügel herum. Den Russen in den Rücken, ein paar Offiziere von den Pferden herunter, die Marschkolonnen beschossen und in Verwirrung gebracht. Der Leutnant hat bis vorgestern erst einen Mann von seiner Truppe verloren. —

Die Kämpfe der Oesterreicher.

Die Wiener „Neue Freie Presse“ gibt nach Wolff folgende Uebersicht über die Kämpfe auf dem Kriegsschauplatz in Rußland-Polen. Die Reihe der Schlachten und Kämpfe begann mit der Mägigen Schlacht, welche die Armee Dankl bei Krasnik siegreich lieferte.

Am 25. August begann die Armee Auffenberg ihren Feldzug, der in den Schlachten und Siegen bei Komarow gipfelte. Am 28. August war das Eingreifen der Gruppe des Erzherzogs Joseph Ferdinand fühlbar. Am 30. und 31. August erfolgten die umfassenden Operationen und am 1. September war der Sieg entschieden, dessen äußere Zeichen beinahe 20 000 Gefangene und 200 erbeutete Geschütze waren.

Inzwischen hatte die Armee Dankl am 27. August eine zweite Schlacht bei Niebrzewica. Sie drang nach Ueberwindung des Feindes bis gegen Lublin vor.

Die Armee Auffenberg meldete am 4. September, daß der Feind in vollem Rückzug sei und von den Anfrigen mit ganzer Kraft verfolgt werde. Eine Depesche unseers Kriegskorrespondenten vom 4. September meldete gleichzeitig die energische Verfolgung des Feindes. Zwischen dem 4. und dem 11. September wurde über die Armee Auffenberg keine amtliche Meldung veröffentlicht. Wir sind überzeugt, daß diese 5 Tage nicht verloren gingen und bis aufs äußerste ausgenutzt wurden.

Was die Armee Dankl betrifft, so meldeten wir am 7. September, daß sie sich neuerdings in einem heftigen Kampfe bei Lublin befindet, wo der Feind mit der Bahn namhafte Verstärkungen heranzog. Weiter wird berichtet, daß eine Gruppe unter General Krzeczak die Russen zurückschlug und 600 Gefangene einbrachte.

Das Communiqué vom 3. September betr. die Kämpfe in Ostgalizien umfaßt den Zeitraum vom 27. bis 30. August. Es stellt fest, daß wir in allen Schlachten und Kämpfen mit den Russen etwa 40 Infanterie-Divisionen und 11 Kavallerie-Divisionen gegen uns hatten und daß mindestens die Hälfte dieser Truppen unter großen Verlusten zurückgewichen wurde.

Das Kriegsbulletin vom 7. September meldete, daß Ruhe auf den Kampfplätzen von Ostgalizien herrsche. Nach dieser Ruhe ergriff unsere Armee die Offensive und setzte sie fort. Die Stimmung ist zuversichtlich. —

In Paris.

Ein Redakteur des in Rom erscheinenden „Giornale d'Italia“ ist am 8. September von Paris nach Lyon gefahren. Er schildert die Stimmung von Paris nach Lyon gefahren. Er schildert die Stimmung von Paris als jene eines großen jähren Friedhofs. Straßen und Plätze sind leer. „Kein Auto, kein Taximeter ist zu sehen. Die wenigen Menschen gehen eilig, geisteslos, in sich gekehrt. Nüchtern kommt ein großes Militärauto mit Vermunderen. Also ist der Feind, sind die verhassten „Bouches“ (Spottname für die Deutschen), sind die „Brutes“, die „Massacreurs“ vor den Toren? Einige Leute rufen: „Sie sollen nur kommen, Gallien und Rou werden ihnen schon zeigen!“ Die andern hören zu und schaukeln.

Auf dem Bahnhof summe Verwirrung. Ein Camelot bietet schmeichelnd den letzten amtlichen Kriegsbericht aus. Man wirft einen Blick hinein. Er beginnt mit den Worten: „Il semble . . .“ (Es scheint . . .) Zu dumm! Nach stundenlangem Warten rumpelt der Zug, in dem die Menschen wie Heringe zusammengepackt sind, hinaus mit einer „Geschwindigkeit“ oder besser Langsamkeit von 10 Kilometern. Kaum über die äußere Fortlinie hinaus, hört man ein Knattern in der Luft. Zwei deutsche Flieger schleifen über die Stadt hin. Fern ertönen Gemebrüllschüsse und vom Himmel ein unheimliches Knattern und Knattern. Über die Riesenvögel fliegen ruhig weiter mit weitgeschwungenen Flügeln in den blauen Horizont hinaus.

Im Zuge liegt auch General Lepoint Garibaldi, der seine Kreimülligen in Matraschen erwidern soll. Man erkennt ihn, den kleinen Mann des großen Volkshelden. Er wird gefeiert und geschrien. Eine Dame fängt ihn auf den Mund, der junge General erwidert und wischt sich die Lippen mit den Fingern. Nach 24-jähriger Fahrt erreicht man Lyon, das noch ganz das Gepräge seiner in die Linien gegangenen internationalen Ausstellung aufweist.

Die Pariser „Liberte“ beklagt sich, wie über Rosenbagen gemeldet wird, über die mangelhafte militärische Orientierung der Bevölkerung. Die Nachrichten, die wir erhalten, sind allzu unklar, als daß wir daraus die geringsten Schlüsse auf die Resultate der ungewissen, jetzt eingeleiteten Kämpfe ziehen können. Die Schlacht wird zweifellos viele Tage dauern und verschiedene Phasen haben. Die offiziellen Communiqués sagen nichts über die Größe der Stürke, die einander gegenüberstehen, verraten auch nichts von der wirklichen Stellung des französischen Heeres und bewahren andauernd tiefes Schweigen über die Bewegungen und Dispositionen unserer Truppen. Wir müssen uns daher hüten, Desillusions als endgültige Resultate zu betrachten. Das einzige, was wir tun können, ist, unbedingtes Vertrauen zum Heer und seinen Führern zu nützen. Gegenüber einem so fürchterlichen Gegner wie das deutsche Heer kann man nicht von einem Siege sprechen, ehe er nicht entschieden ist. —

„Berlin von den Russen besetzt“.

Ein Berichterstatter der „Voss. Ztg.“ hat das Zeisener Gefangenenlager besucht, wo bisher 3500 Belgier und Franzosen, auch Turken, Spanier und schwarze Senegalesen untergebracht sind. Ein Abzug seines Berichtes lautet:

„Einen heftigen Eindruck als die Franzosen machen die Belgier. Sie sind jünger und kräftiger. Sie von ihnen sprechen

Deutsch. Die Fähigkeit, als Dolmetscher zwischen den Uebersetzungsmannschaften und den Gefangenen zu dienen, verschafft ihnen manchen kleinen Vorteil. Ein belgischer Infanterist, der im Frieden als Grenzbeamter an der deutschen Grenze wirkte, erzählt uns, wie er bei Namur gefangen wurde: „Wir hätten uns noch lange halten können, aber es hatte ja keinen Zweck, denn schließlich hätte uns die deutsche Artillerie doch alle vernichtet. Da haben wir uns lieber gefangennehmen lassen.“ In den Gesprächen mit den Franzosen und Belgiern hört man immer wieder, daß das schlimmste an der deutschen Kriegführung die Maschinengewehre, die Artillerie und dann die tollkühnen Bajonettkämpfe seien, denen niemand widerstehen könne. Die Franzosen wollen übrigens nicht glauben, daß sie hier wenige Kilometer von Berlin entfernt seien. Kurz, wenn man ihnen die Lage Jossens auf der Karte zeigt, schütteln sie ungläubig den Kopf: „Bei Berlin sind wir nicht! Das ist unmöglich! Berlin ist doch längst von den Russen besetzt!“ Das wollen sie sich nicht ausreden lassen.“

Russische Kriegsführung.

Der Kriegsberichterstatter der „Vossischen Zeitung“ im Osten, Koschucki, erfährt über Unmenslichkeiten der russischen Heerführer an zuständiger Stelle:

1. Der russische Generalissimus Rennenkampf hat einen Befehl erlassen, durch eine besonders couragierte Kompanie alle Forter der Komintener Heide aufheben und erschließen zu lassen.

2. Der inzwischen gefangene General Martos hat befohlen, alle Ortschaften im Bereich der russischen Truppen zu verbrennen und alle männlichen Einwohner zu erschließen, auch wenn sich diese nicht an den Kämpfen beteiligen, noch die Hergebe von Nahrungsmitteln verweigern.

Koschucki sagt noch, hier handelt es sich um eine von den Akten des Generals Martos festgestellte Tatsache, daß russische Heerführer die unmenschliche Kriegführung befehlen. —

Das Vorbild zum Kriege.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ veröffentlicht den Bericht, den der belgische Gesandte in Petersburg am 30. Juli an seine Regierung erstattete. Der Bericht ist angeblich am 31. Juli in Berlin zur Post gegeben, und zwar unter einer Pseudonyme. Der Brief wurde wegen des inzwischen eingetretenen Kriegszustandes von der Post nicht befördert, später zur Ermittlung des Absenders geöffnet und sodann wegen seiner politischen Bedeutung dem Auswärtigen Amte zugestellt.

Der Gesandte beklagt zunächst, daß man über die Absichten Rußlands nicht klar werden könne und fährt dann fort:

Unbestreitbar bleibt mir, daß Deutschland sich hier ebenso sehr wie in Wien bemüht hat, irgendein Mittel zu finden, um einen allgemeinen Konflikt zu vermeiden, daß es dabei aber einerseits auf die feste Entschlossenheit des Wiener Kabinetts gestoßen ist, keinen Schritt zurückweichen und andererseits auf das Mißtrauen des Petersburger Kabinetts, gegenüber den Versicherungen Oesterreich-Ungarns, daß es nur an eine Bestrafung, nicht an eine Besitzergreifung Serbiens denke.

Herr Salomon hat erklärt, daß es für Rußland unmöglich sei, sich nicht bereit zu halten und nicht zu mobilisieren, daß aber diese Vorbereitungen nicht gegen Deutschland gerichtet seien. Heute morgen kündet ein offizielles Communiqué an die Zeitungen an, daß die Reservisten in einer bestimmten Anzahl von Gouvernements zu den Fahnen gerufen sind. Wer die Zurückhaltung der offiziellen russischen Communiqués kennt, kann ruhig behaupten, daß überall mobil gemacht wird.

Der deutsche Berichterstatter hat heute morgen erklärt, daß er am Ende seiner seit Sonnabend ununterbrochen fortgesetzten Ausgleichsbemühungen angekommen sei und kaum noch Hoffnung habe. Wie mir eben mitgeteilt wird, hat sich auch der englische Botschafter in gleichem Sinne ausgesprochen. England hat letzten einen Schiedsspruch vorgebracht. Herr Salomon antwortete: „Wir selbst haben für Oesterreich-Ungarn vorgebracht, es hat der Vorschlag aber zurückgewiesen.“ Auf den Vorschlag einer Konferenz hat Deutschland mit dem Vorschlag einer Verhandlung zwischen den Beteiligten geantwortet. Man möchte sich wahrhaftig fragen, ob nicht alle Welt den Krieg wünscht und nur versucht, die Kriegserklärung noch etwas hinauszuschieben, um Zeit zu gewinnen.

England gab anfänglich zu verstehen, daß es sich nicht um einen Konflikt hineinzulassen wolle. Der George Buchanan sprach das offen aus. Heute aber ist man in St. Petersburg davon überzeugt, ja man hat sogar die Zustimmung, daß England Frankreich beistehen wird. Dieser Bestand ist ganz außerordentlich ins Gewicht und hat nicht wenig dazu beigetragen, die Kriegspartei übermächtig zu verschärfen.

Die russische Regierung hat in der letzten Tagen allen feindfreundlichen und feindfeindlichen Rundschreiben freien Lauf gelassen und hat in keiner Weise versucht, sie zu erschüttern. In dem Ministerrat, der gestern früh stattfand, mochten sich noch Meinungsverschiedenheiten geltend; die Bekanntgabe der Mobilisierung wurde verschoben, aber schließlich ist ein Umrückung eingetreten, die Kriegspartei hat die Oberhand gewonnen und heute früh um 4 Uhr wurde die Mobilisierung bekanntgegeben.

Der Gesandte konstatiert dann, daß die russische Armee, die sich stark fühlt, voller Begeisterung ist, während mit der Marine kaum geredet werden kann. Darin liegt auch der Grund, warum die Zustimmung des englischen Reiches eine so große Bedeutung gewann. Schließlich vertritt der Gesandte, daß nach Ansicht der diplomatischen Kreise jede Hoffnung auf eine friedliche Lösung ausgeschlossen sei.

Aus dem Bericht geht also deutlich hervor, daß die Treueverbündler schon vor der Kriegserklärung in ihren Absichten eingetreten waren, und daß insbesondere England bereits dem Eingreifen zugeeilt hatte, bevor der deutsche Einmarsch in Belgien erfolgte. —

